

Teil II: Zur Dynamik kooperitiver Beziehungen – Theoretische Grundlagen einer prozessorientierten Perspektive

Aufgrund der mangelnden Berücksichtigung prozessualer Aspekte im Rahmen der bisherigen Kooperationsforschung⁴²³ werden im Folgenden die theoretischen Grundlagen einer prozessorientierten Perspektive auf kooperative Beziehungen zwischen Wettbewerbern gelegt. Hierzu wird zunächst die Vielfalt prozessorientierter Forschungsperspektiven skizziert (Kapitel II.1). In Kapitel II.2 wird sodann ein systematischer Überblick über den aktuellen Stand der Forschungsbemühungen im Bereich der Kooperationsprozessforschung gegeben. Hierauf aufbauend werden zwei – aus Sicht des Autors – zentrale Forschungsdefizite in diesem Bereich identifiziert und eine theoretische Perspektive vorgeschlagen, die geeignet erscheint diese Forschungsdefizite näher zu beleuchten. Da diese Perspektive als theoretischer Bezugsrahmen für die empirische Erhebung in Teil III dient, wird diese in Kapitel II.3 erläutert. Auch dieser Teil schließt mit einem kurzen Zwischenfazit (II.4). Dieses dient einerseits dazu zentrale Erkenntnisse des zweiten Teils zu rekapitulieren, andererseits werden an dieser Stelle die Forschungsfragen, welche auf Basis der empirischen Erhebung in Teil III beantwortet werden sollen, vor dem Hintergrund des theoretischen Bezugsrahmens konkretisiert.

II.1 Varianz- versus Prozessforschung

Die Unterscheidung zwischen varianz- und prozessorientierten Forschungsansätzen wird im Rahmen der empirischen Sozialforschung häufig Mohr (1982) zugeschrieben.⁴²⁴ Varianzorientierte Forschungsbemühungen sind in diesem Verständnis in erster Linie darauf ausgerichtet, Zusammenhänge zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen aufzudecken.⁴²⁵ In der prozessorientierten Forschung liegt der Fokus dagegen nicht auf der Suche nach Kausalbeziehungen.

⁴²³ Vgl. Kapitel I.6.

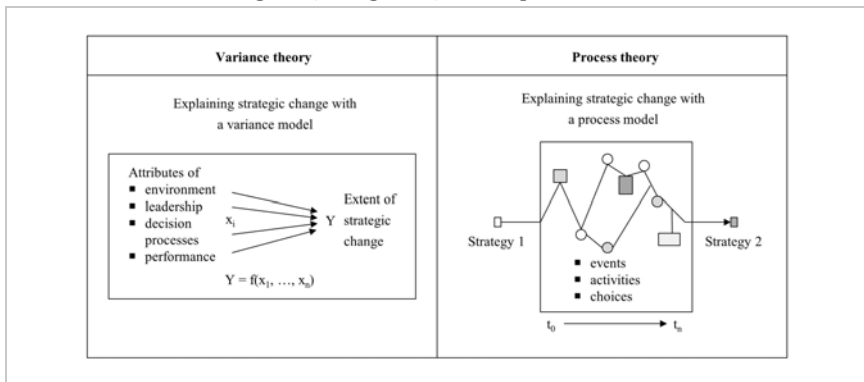
⁴²⁴ Ähnliche Unterscheidungen finden sich in der Folge unter anderem bei Abbott (1990), Poole et al. (2000) oder Van de Ven (2007).

⁴²⁵ Vgl. Van de Ven/Poole (2005), S. 1382 f.

hungen zwischen Variablen, sondern auf der Betrachtung von Entwicklungsverläufen sozialer Phänomene im Zeitablauf, wodurch der dynamische Aspekt von Veränderungsprozessen in den Vordergrund gerückt wird:⁴²⁶

“[Process studies] aim to examine temporally evolving phenomena directly and in richer detail.” (Langley 2009, S. 411)⁴²⁷

Abb. II-1: Gegenüberstellung varianz- und prozessorientierter Forschungsansätze zur Beschreibung von (strategischen) Wandelprozessen



Quelle: Langley (1999), S. 693, in Anlehnung an Mohr (1982).

Der Vorteil varianzbasierter Ansätze liegt unter anderem darin, dass diese die Identifikation kausaler Zusammenhänge in größeren Gruppen sowie die empirische Überprüfbarkeit verallgemeinerungsfähiger Aussagen ermöglichen.⁴²⁸ Varianzorientierte Forschung leistet insofern einen Erklärungsbeitrag hinsicht-

⁴²⁶ Vgl. Van de Ven (2007), S. 143 ff.

⁴²⁷ Vgl. hierzu auch Abb. II-1. „[T]he variance method explains change in terms of relationships among independent variables and dependent variables, while [...] a process method [...] explains how a sequence of events unfolds over time“ (Van de Ven/Poole 2005, S. 1382). Varianz- und prozessorientierte Ansätze beruhen somit auf unterschiedlichen ontologischen Grundverständnissen. Während in varianzorientierten Ansätzen Realität als Konstellation von Dingen aufgefasst wird („closed world ontology“), begreifen prozessorientierte Ansätze Realität als Konstellation von Prozessen („open world ontology“). Vgl. Tsoukas/Knudsen (2006), S. 419 f.; Van de Ven/Poole (2005), S. 1378 f.

⁴²⁸ Vgl. Poole et al. (2000), S. 35.

lich der Frage, was sozusagen „im Durchschnitt“ funktioniert beziehungsweise „Erfolg“ verspricht. Prozessforschung kann dies nicht leisten. Allerdings sind die Ergebnisse varianzorientierter Forschung, ohne die Einsichten, die im Rahmen der Prozessforschung gewonnen werden, häufig nur schwer umsetzbar.⁴²⁹

“[P]rocess knowledge is [...] relevant to practice. [...] For example, findings that firms with characteristics B generally perform better than those with characteristic A say nothing about how to go about moving from A to B.” (Langley 2009, S. 411)⁴³⁰

Varianz- und prozessorientierte Ansätze sind somit in gewisser Art und Weise komplementär zueinander und ergänzen sich insofern gegenseitig.⁴³¹ Allerdings ist das Spektrum der Arbeiten, welche von verschiedenen Autoren der Prozessforschung zugerechnet werden, durchaus als „breit“ zu bezeichnen.^{432; 433}

In ihrer basalsten Ausprägungsform beschränkt sich Prozessforschung auf die Identifikation von *Mustern* in Prozessverläufen im Sinne von Ereignissequenzen, welche Einheit und Kohärenz im Zeitablauf aufweisen und für eine Vielzahl von konkreten Prozessen Gültigkeit haben, wodurch eine Systematisierung dieser Prozessverläufe ermöglicht wird.⁴³⁴ Der Prozessbegriff steht in diesem Verständnis dementsprechend für eine Kette von Ereignissen, die miteinander verknüpft und zeitlich strukturiert sind und insofern nicht in zufälliger Abfolge,

⁴²⁹ Vgl. Langley (2007), S. 273; Miebach (2009), S. 126 ff.

⁴³⁰ Vgl. hierzu auch Pettigrew/Woodman/Cameron (2001), die in diesem Zusammenhang ebenfalls die Bedeutung der Prozessforschung im Hinblick auf die Erklärung des Zustandekommens spezifischer Ergebnisse hervorheben. Allerdings halten nicht nur „Prozessforscher“ – wie beispielsweise Tsoukas/Knudsen (2006) oder Langley (1999) – eine stärkere Berücksichtigung einer Prozessperspektive für erforderlich, sondern auch Vertreter, die vorzugsweise eine eher varianzorientierte Forschung betreiben, weisen explizit darauf hin: „While there has been considerable progress in developing frameworks that explain competitive success at any given point in time, our understanding of the dynamic processes by which firms perceive and ultimately attain superior market positions is much less developed“ (Porter 1991, S. 95).

⁴³¹ Vgl. Poole et al. (2000), S. 49; Langley (2009), S. 412.

⁴³² Vgl. Langley (2009), S. 409; Van de Ven/Poole (2005), S. 1380 ff. Vgl. hierzu auch Abb. II-2. Während Feld I die traditionellen varianzorientierten Forschungsbemühungen repräsentiert, spiegeln die Felder II bis IV unterschiedliche Varianten der Prozessforschung wider.

⁴³³ Für einen ersten Einblick in das Feld der Prozessforschung im Bereich Organisation und Strategie vgl. beispielsweise Langley (2007); Langley (2009); Van de Ven/Poole (2005); Van de Ven (2007), S. 194 ff.; Poole et al. (2000); Abbott (2001); Tsoukas/Knudsen (2006); Nayak/Chia (2011); Miebach (2009).

⁴³⁴ Vgl. Langley (2009), S. 409; Miebach (2008), S. 374.

sondern in einer bestimmten Abhängigkeitsbeziehung zueinander stehen.⁴³⁵ Spezifische Ergebnisse werden demnach als Resultat der jeweiligen Abfolge entsprechender Ereignissequenzen betrachtet.⁴³⁶ Die Beschreibung von Entwicklungsmustern auf Basis von Ereignissequenzen allein generiert jedoch nur bedingt ein tiefgreifendes Verständnis fokaler Prozessverläufe, weshalb Prozessforschung darüber hinaus häufig darauf abzielt *Mechanismen* zu identifizieren, die für sich genommen oder in Kombination mit anderen Mechanismen als Erklärungsgrundlage für die jeweilige Abfolge der entsprechenden Ereignissequenzen dienen.⁴³⁷

Abb. II-2: Ein möglicher Typologisierungansatz prozessorientierter Forschungsbemühungen

		Ontology An organization is represented as being	
		A noun, a social actor, a real entity ("thing")	A verb, a process of organizing, emergent flux
Epistemology (Method for studying change)	Variance method	Variance studies of change in organizational entities by causal analysis of independent variables that explain change in entity (dependent variable)	Variance studies of organizing by dynamic modeling of agent-based models or chaotic complex adaptive systems
	Process narratives	Process studies of change in organizational entities narrating sequence of events, stages or cycles of change in the development of an entity	Process studies of organizing by narrating emergent actions and activities by which collective endeavors unfold

Quelle: Van de Ven/Poole (2005), S. 1387.

⁴³⁵ Vgl. Miebach (2009), S. 12. Vor diesem Hintergrund fokussieren prozessorientierte Ansätze daher auch auf den Aspekt der „notwendigen“ Kausalität; hinreichende Kausalität lässt sich in der Prozessforschung dahingegen nur sehr bedingt abbilden: „Thus, according to Mohr (1982), process theories emphasize *necessary causality* rather than necessary and sufficient causality, because the impact of any event will depend on what precedes it and what follows it“ (Langley 2009, S. 410; Hervorh. d. Verf.).

⁴³⁶ Vgl. Langley (2007), S. 271; Langley (2009), S. 409; Miebach (2009), S. 126 ff.; Poole et al. (2000), S. 36.

⁴³⁷ Vgl. Langley (2009), S. 420; Van de Ven/Poole (2005), S. 1385.

Des Weiteren wird in diesem Zusammenhang häufig zwischen einer „starken“ und einer „schwachen“ Prozessperspektive unterschieden.⁴³⁸ Die oben skizzierte Perspektive, welche lediglich den Entwicklungsverlauf (sozialer) Phänomene über die Zeit – im Sinne einer Abfolge von Ereignissequenzen – fokussiert, wird dabei einer schwachen Prozessperspektive zugerechnet.⁴³⁹ Vertreter einer starken Prozessperspektive betonen dahingegen den Aspekt der fortlaufenden Produktion und Reproduktion stabiler Kategorien im Rahmen der Interaktion von Akteuren – beispielsweise in Anlehnung an strukturationstheoretisches Gedankengut (Giddens 1984).⁴⁴⁰

Vor diesem Hintergrund orientiert sich die vorliegende Arbeit in ihrem Prozessverständnis an der vergleichsweise breiten Definition von Van de Ven/Poole (1995), denen zufolge es das Ziel prozessorientierter Forschungsbemühungen sein sollte:

“[To give] an explanation of *how* and *why* an organizational entity changes and develops [over time].” (Van de Ven/Poole 1995, S. 512; Hervorh. d. Verf.)⁴⁴¹

II.2 Zum State of the Art prozessorientierter Forschungsbemühungen im Kontext Strategischer Allianzen

Rond/Bouchikhi (2004) nutzen Van de Ven und Pooles (1995) Klassifikationsversuch prozesstheoretischer Ansätze als Bezugsrahmen zur Kategorisierung der bisherigen prozessorientierten Kooperationsforschung. Basierend auf einem umfangreichen interdisziplinären Literaturrückblick rekonstruieren Van de Ven/

⁴³⁸ Vgl. Langley (2009), S. 410; Tsoukas/Knudsen (2006), S. 420 oder Van de Ven/Poole (2005). Diese strikte Trennung ist dabei selbstverständlich rein analytischer Natur und lässt sich in dieser Form natürlich nicht für sämtliche Veröffentlichungen aufrechterhalten.

⁴³⁹ Hierzu zählen insbesondere Beiträge, die in Feld II in Abb. II-2 fallen (vgl. exemplarisch Van de Ven 1992, S. 169, oder Das/Teng 2002c, S. 727); aber auch Feld IV lässt sich in diesem Sinne interpretieren (vgl. exemplarisch Poole et al. 2000, S. 91 ff.).

⁴⁴⁰ Siehe Feld III in Abb. II-2. Vgl. exemplarisch Barley (1990); Feldman (2000); Feldman (2004); Tsoukas/Chia (2002).

⁴⁴¹ Vgl. hierzu auch Langley (2007), S. 271.

Poole (1995) vier entwicklungstheoretische Perspektiven,⁴⁴² die aus Sicht von Rond/Bouchikhi (2004) auch im Rahmen der Auseinandersetzung mit dynamischen Aspekten in kooperativen Beziehungen einen geeigneten Bezugsrahmen zur Klassifizierung bisheriger Forschungsbemühungen liefern.⁴⁴³ Van de Ven/Poole (1995) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen Lebenszyklusmodellen (II.2.1), teleologischen Konzepten (II.2.2), evolutionstheoretisch geprägten (II.2.3) sowie dialektischen Ansätzen (II.2.4), auf deren Basis ein Erklärungsbeitrag hinsichtlich der Frage, wie (und warum) sich Entwicklungsprozesse manifestieren, möglich erscheint (vgl. Abb. II-3).⁴⁴⁴ Theoretische Erklärungsansätze zur Beschreibung von Wandel- und Entwicklungsprozessen in kooperativen Beziehungen lassen sich aus ihrer Sicht demnach auf einen, oder eine Kombination, dieser Ansätze zurückführen.⁴⁴⁵

II.2.1 Lebenszyklusmodelle

Veröffentlichungen, die in die erste Kategorie fallen konzipieren den Kooperationsprozess im Sinne von Phasen beziehungsweise Schritten in einem Lebenszyklus. Exemplarisch sind hier die Modelle von D'Aunno/Zuckerman (1987),

⁴⁴² Van de Ven/Poole (1995) integrieren hierfür Ansätze und Theorien unterschiedlicher Disziplinen (Soziologie, Biologie, Physik), welche in diesen Feldern genutzt werden, um Veränderungsprozesse zu beschreiben. Vgl. hierzu auch Poole et al. (2000), S. 56 ff.

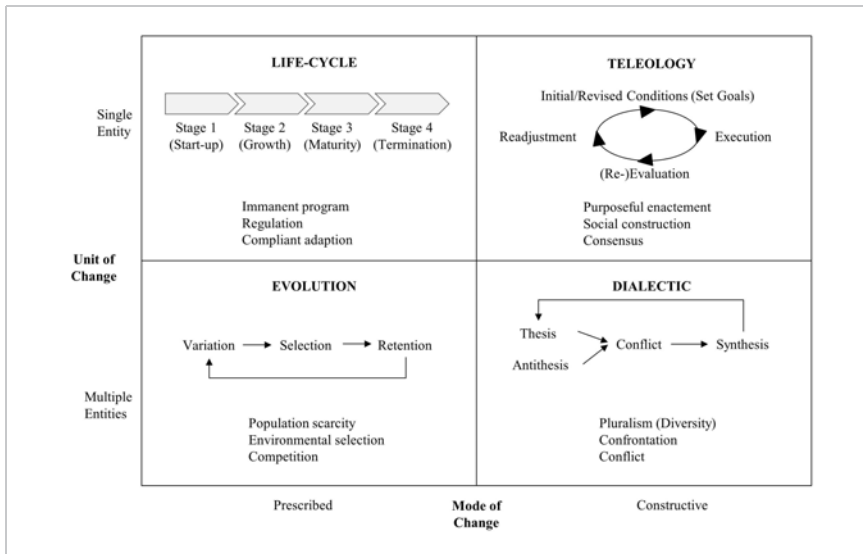
⁴⁴³ Vgl. Rond/Bouchikhi (2004), S. 56.

⁴⁴⁴ Insgesamt bietet diese Typologisierung im ersten Zugriff sicherlich eine wertvolle Orientierungshilfe, deckt jedoch selbstverständlich keinesfalls das gesamte Spektrum möglicher theoretischer Perspektiven ab. Weitere, prinzipiell zur Untersuchung prozessualer Aspekte geeignete, theoretische Ansätze sind unter anderem die Strukturationstheorie (Giddens 1984), die Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2007) oder die Komplexitätstheorie (Stacey 1995). Darüber hinaus schließen sich die einzelnen theoretischen Perspektiven keinesfalls gegenseitig aus, sondern fokale Kooperationsprozesse können selbstverständlich Elemente mehrerer Theorien aufweisen. Dies liegt unter anderem daran, dass die von Van de Ven/Poole (1995) identifizierten entwicklungstheoretischen Perspektiven selbstverständlich idealtypischer Natur sind. In der Praxis stellen sich Wandel- und Entwicklungsprozesse natürlich wesentlich komplexer dar, weshalb sich in fokalen Prozessen demnach durchaus Kombinationen aus diesen vier generischen Entwicklungsmechanismen rekonstruieren lassen (vgl. Poole et al. 2000, S. 71 ff.). Zum Beispiel eignen sich teleologische Modelle zur Untersuchung der Prozesse, durch die sich die verschiedenen Phasen der Lebenszykluskonzepte manifestieren (vgl. Ring/Van de Ven 1994, S. 112). Nichtsdestotrotz lassen sich die bisherigen Studien im Rahmen der prozessorientierten Kooperationsforschung erstaunlich gut den oben genannten Perspektiven zuordnen. Vgl. hierzu auch Langley (2009), S. 418, Van de Ven/Poole (1995), S. 513 oder Rond/Bouchikhi (2004), S. 56.

⁴⁴⁵ Vgl. Van de Ven/Poole (1995), S. 525 ff.

Murray/Mahon (1993) oder Kanter (1994) zu nennen.⁴⁴⁶ D'Aunno/Zuckerman (1987) entwickeln beispielsweise ein Lebenszykluskonzept bestehend aus vier Phasen („emergence“, „transition“, „maturity“, „critical crossroads“).⁴⁴⁷ Murray/Mahon (1993) unterscheiden dahingegen fünf Phasen („courtship“, „negotiation“, „start-up“, „maintenance“, „ending“). Gleiches gilt für das vergleichsweise bekannte Modell von Kanter (1994), die eine Einteilung des Kooperationsprozesses in die Phasen „partner selection and courtship“, „engagement“, „setting up housekeeping“, „learning to collaborate“ und „internal change“ vornimmt.⁴⁴⁸

Abb. II-3: Prozesstheoretische Perspektiven nach Van de Ven/Poole (1995)



Quelle: Van de Ven/Poole (1995), S. 520.

⁴⁴⁶ Vgl. exemplarisch auch Achrol/Scheer/Stern (1990); Bronder/Pritzl (1992); Dwyer/Schurr/Oh (1987); Forrest/Martin (1992).

⁴⁴⁷ Vgl. auch Achrol et al. (1990) oder Forrest/Martin (1992).

⁴⁴⁸ Vgl. Kanter (1994), S. 98 ff.

Letztlich unterscheiden sich die einzelnen Modelle im Wesentlichen lediglich in der Anzahl der Phasen, unterstellen jedoch allesamt einen weitestgehend linearen Entwicklungsverlauf. Das heißt, diesen Ansätzen liegt die Annahme zugrunde, dass sich kooperative Beziehungen schrittweise von einer Phase des Allianzlebenszyklus in die nächste bewegen und diese Entwicklung in hohem Maße durch formal-rationale Planung beeinflussbar ist.^{449; 450} Deshalb versuchen Vertreter dieser Perspektive in der Regel Aktivitäten zu identifizieren, die in den jeweiligen Phasen typischerweise durchgeführt werden (sollten).⁴⁵¹ Exemplarisch sei hier das Modell von Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002) dargestellt, die den Kooperationsprozess in folgende fünf Phasen untergliedern: „Initialentscheidung“, „Auswahl und Gewinnung von Kooperationspartnern“, „Konfiguration der Kooperation“, „Durchführung“ und „Beendigung der Kooperation“ (vgl. Abb. II-4).⁴⁵²

Kritik wird diesen Ansätzen vor allem in zweierlei Hinsicht zuteil. Zum einen wird kritisiert, dass es in der Praxis relativ schwerfällt, die einzelnen Phasen trennscharf voneinander abzugrenzen.⁴⁵³ Zum anderen wird bemängelt, dass diese Ansätze in der Regel nicht in der Lage sind, die spezifischen Faktoren beziehungsweise Mechanismen, die für den Wechsel von einer Phase in die nächste verantwortlich zeichnen, offenzulegen.⁴⁵⁴ Nichtsdestotrotz liefern diese Ansätze – zumindest in einem ersten Zugriff – eine wertvolle Orientierungshilfe für die Praxis.

⁴⁴⁹ Vgl. D'Aunno/Zuckerman (1987), S. 537; Rond/Bouchikhi (2004), S. 57; Van de Ven/Poole (1995), S. 513 ff.

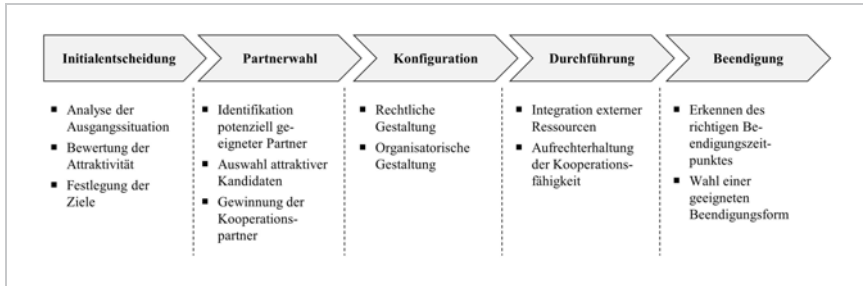
⁴⁵⁰ Einschränkung ist hier allerdings anzumerken, dass einige Autoren explizit darauf hinweisen, dass diese Phasen nicht zwangsläufig in sequentieller Reihenfolge durchlaufen werden, sondern durchaus iterative Schleifen aufweisen können. Vgl. exemplarisch Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002). Nichtsdestotrotz unterstellen Lebenszyklusmodelle dennoch einen primär linearen Entwicklungsverlauf. Vgl. Kimberly (1988), S. 164.

⁴⁵¹ Vgl. hierzu beispielsweise exemplarisch für den F&E-Bereich Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002), S. 392 ff. oder allgemein Bronder/Pritzl (1992), Das/Teng (1997) oder D'Aunno/Zuckerman (1987).

⁴⁵² Vgl. Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002), S. 392 ff.

⁴⁵³ Vgl. Huxham/Vangen (2005), S. 10.

⁴⁵⁴ Vgl. Das/Teng (2002c), S. 728.

Abb. II-4: Allianzlebenszyklus – Phasenmodell nach Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002)

Quelle: in Anlehnung an Specht/Beckmann/Amelingmeyer (2002), S. 392.

II.2.2 Teleologische Konzepte

Die für Phasenmodelle typische Einteilung des Kooperationsprozesses in einzelne, abgrenzbare Stufen eines Lebenszyklus steht bei teleologischen Konzepten nicht im Vordergrund.⁴⁵⁵ Vielmehr werden Kooperationsprozesse aus dieser Perspektive anhand von Kreislaufmodellen – bestehend aus Zielformulierungs-, Implementierungs-, Evaluations- und Modifikationssequenzen – abgebildet. Diese werden in iterativer Form durchlaufen, da auf Basis fortwährender Soll-Ist-Vergleiche fortlaufend Anpassungen vorgenommen werden.⁴⁵⁶

Ring/Van de Ven (1994) beschreiben Kooperationsprozesse beispielsweise auf rein theoretisch-konzeptioneller Basis als wiederkehrende Folge von Verhandlungs- („negotiation“), Selbstverpflichtungs- („commitment“) und Realisierungssequenzen („execution“), die allesamt einer fortlaufenden Beurteilung nach Effizienz- und „Equity“-Kriterien unterliegen (vgl. Abb. II-5).⁴⁵⁷ Während das Effizienzkalkül häufig das Standardkriterium im Rahmen der Betrachtung ökonomischer Austauschprozesse darstellt,⁴⁵⁸ legen Ring/Van de Ven (1994) in

⁴⁵⁵ Vgl. Rond/Bouchikhi (2004), S. 57 f.; Van de Ven/Poole (1995), S. 515 f.

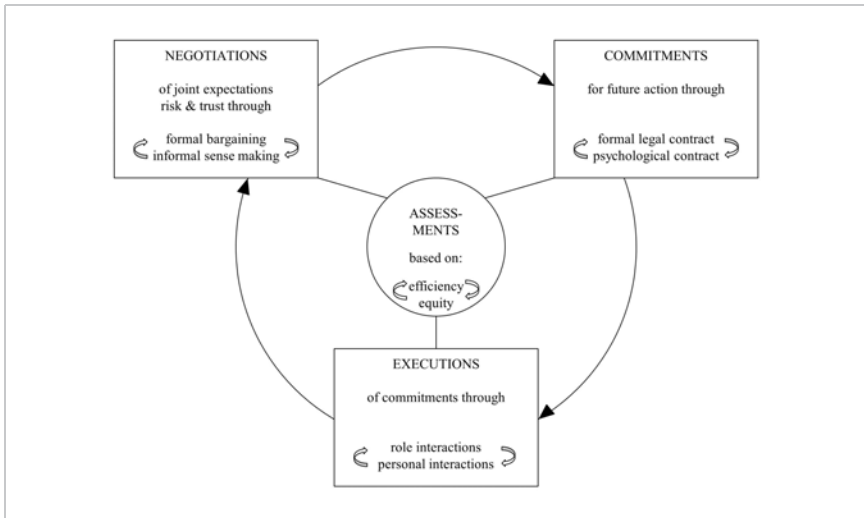
⁴⁵⁶ Vgl. exemplarisch Ariño/Torre (1998); Doz (1996); Ring/Van de Ven (1994); Shortell/Zajac (1988); Zajac/Olsen (1993).

⁴⁵⁷ Vgl. Ring/Van de Ven (1994), S. 97.

⁴⁵⁸ Vgl. Plott (1986). Die Effizienzbedingung beinhaltet dabei, dass der erwartete „Mehrwert“ aus der Kooperation einerseits größer null ist und andererseits den erwarteten Mehrwert aus alterna-

diesem Zusammenhang ein besonderes Augenmerk auf das „Equity“-Kriterium, welches sie im Sinne eines „fair dealing“ interpretieren. Diese Interpretation geht dabei über das ökonomische Kalkül des Reziprozitätsprinzips im Sinne einer Äquivalenz der Vorteile⁴⁵⁹ hinaus und stellt stattdessen den Fairnessgedanken stärker in den Vordergrund.⁴⁶⁰

Abb. II-5: Bezugsrahmen zur Betrachtung prozessualer Aspekte in kooperativen Beziehungen nach Ring/Van de Ven (1994)



Quelle: Ring/Van de Ven (1994), S. 97.

Doz (1996) entwickelt ein vergleichbares Modell, führt darüber hinaus aber explizit die Dimension des „Lernens“ ein, da die Berücksichtigung von Lern-

tiven organisationalen Arrangements, welche zur Verfolgung der gleichen Zielsetzung prinzipiell geeignet wären, übersteigt. Vgl. Ariño/Torre (1998), S. 308.

⁴⁵⁹ Vgl. Axelrod (1984).

⁴⁶⁰ Vgl. Ring/Van de Ven (1994): „Fair rates of exchange between costs and benefits are sufficient, but equality is not necessary for fair dealing (Blau 1964)“ (Ring/Van de Ven 1994, S. 93f.).

Coopetitive Dynamics

Zum Entwicklungsverlauf kooperativer Beziehungen
zwischen Wettbewerbern

Klein, B.

2014, XIX, 309 S. 43 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05102-0